



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verwilderten Massen des neueroberten, und an die segensreichen Beschäftigungen des Friedens ungewohnten Landes durch diesen Saamen zu veredeln und für die europäische Cultur heranzureifen. Die Sachsen haben in sofern diesem Zwecke entsprochen, als sie einen bedeutenden Theil des Bodens wirklich urbar und nutzbringend machten, aber der Zunftgeist, den sie vermuthlich aus der Heimath mitbrachten, verhinderten ihren Einfluß auf die übrigen Volksstämme, was doch eigentlich der Hauptzweck sein mußte, und die Wallachen, die unter und mit ihnen wohnen, blieben bis auf den heutigen Tag in dem Zustande des 13. Jahrhunderts, obwohl diese durch eine freundschaftliche Annäherung der Cultur, dem Protestantismus und wahrscheinlich auch dem Deutschthum hätten zugeführt werden können. Wir haben es oft ausgesprochen, und sind auch noch jetzt der Ueberzeugung, daß die Sachsen in Siebenbürgen, bei den jetzt gegebenen Verhältnissen, wo die Wallachen durch vergilbte Pergamente und sechshundertjährige Gerechtsame nicht mehr im Zaum gehalten werden, im Falle einer neuen Katastrophe entweder ein Raub der Barbarei werden, oder mit den Ungarn Hand in Hand gehen müssen. Das Resultat der jüngstbeendigten Volkszählung in Siebenbürgen muß diese Ansicht nur befürsprechen. Siebenbürgen zählt auf 2,000,000 Einwohner, 1,200,000 Wallachen, 600,000 Ungarn und 200,000 Deutsche. Die Wallachen machen also die numerisch absolute Mehrheit; doch können die Ungarn mit den Sachsen vereinigt durch ihre Intelligenz, Grundbesitz und politische Ueberlegenheit mit Erfolg die Wage halten; stehen sich diese Beiden wie bisher feindlich gegenüber, so ist das Ende Anarchie und Massenherrschaft wie in den Jahren 1848—1849, und es hängt nur vom Zufall oder der Privatpassion eines Jankó, Arzenti u. s. w. ab, wen sich diese Horden zu ihrem Opfer wählen. Dies soll jeder denkende Ungar wie jeder denkende Sachse stets vor Augen haben, und werden sich diese beiden kiedern Volksstämme einmal — genähert haben, so muß sich auch bald eine wahre Freundschaft zwischen ihnen ausbilden, ohne die Nationalität des einen oder des andern zu gefährten. △

W o c h e n s c h a u.

Aus Halle. Eine akademische Erinnerung an Professor Erdmann und den 18. März 1848. — Die Revolution von 1848 fand unter den Hallenser Studenten wenig Beifall. Ich weiß nicht, ob es den energischen Untersuchungen früherer Jahre gelungen war, der Schlange des Freigeistes in Halle für immer den Kopf zu zertreten: gewiß ist, daß die große Mehrzahl derer, die sich an dem Weisheitstische der alma Fridericiana nährten, mitten im ersten Jubelrausche die conservative Haltung nicht verlor und wenn sich eine kleine Minorität — Demokraten meinetwegen — absonderte, so bestand diese doch nur aus preussischen Demokraten, welche beim Patriotismus stehen blieben und vor „Humanismus und Kosmopolitismus“ drei Kreuze machten. Die energi-

sche und erbitterte Demonstration gegen Leo, von der sich nur die Wingolfften ausschlossen, hatte keine politische, sondern nur eine rein studentische Bedeutung; sie that dem conservativen Geiste der Studirenden keinen Eintrag.

Mitte März war die Zeit des Collegienschlusses herangekommen; die Nachrichten aus Wien beschleunigten denselben. Leo, der über neueste Geschichte las, war bis zum Ministerium Portalis Martignac, das er als das abscheulichste unter den schwachen Ministerien der Restauration bezeichnete. „Der König,“ sagte er, „verachtete diese Politiker, die darauf ausgingen, großen Verlegenheiten mit kleinen Zugeständnißmitteln zu begegnen.“ Hier versagte ihm die Stimme und mit gebrochenem, weinerlichem Tone erklärte er sich außer Stande, unter dem Eindrucke der schmerzlichen Neuigkeiten (aus Paris und Wien) die Geschichte des Ministeriums Polignac und der Julitage vorzutragen. Eilig, als wolle er seine leidenschaftliche Erregung niederdrücken, ging er, kaum eine Viertelstunde nach seinem Eintritt nach der Thür und seine überraschten Zuhörer trennten sich schweigend und fast erschüttert unter dem Eindrucke dieser Scene.

Das war am 17. März. Den Tag darauf hatte Professor Erdmann den Schluß seiner Vorlesungen angekündigt, seiner Vorlesungen über Geschichte der Philosophie, welche täglich über dritthalbhundert Zuhörer um ihn versammelten. Erdmann war vielleicht nicht so beliebt als der feurigere Dialektiker Schaller, der zu gleicher Stunde das Auditorium nebenan inne hatte, aber Erdmann hatte mehr Zuhörer, junge und alte, weil er verständlicher sprach. Am 18. März zumal war eine „heisse“ Schlußversammlung zu erwarten, denn es war bekannt, daß in dieser der Hegelianer der strengen Mitte mit trockener Schärfe über den entarteten Junghegel zu Gericht sitzen werde.

Die Erwartung großer Ereignisse lag am 18. März in Halle so zu sagen in der Luft. Mit einigen Freunden ging ich Mittags zur Eisenbahn, wo eine große Menschenmenge versammelt war, die betrübt auf jeden weitergehenden Bahnzug blickte. Da saß der Hallenser Philister und sah bald in die verstimmten Gesichter seiner Nachbarn, bald nach den angelaufenen Fensterscheiben. Alle warteten bei einer Tasse Kaffee oder einem Glase Limonade auf die großen Ereignisse, welche — darüber war Niemand in Zweifel — kommen mußten. Das Autodasé über den Junghegel aber war's, was mich in die Stadt zurückzog und von dem eigentlichen Boden der Hallenser Weltgeschichte entfernte; mühsam bahnte ich mir durch den Straßenschlamm Weg nach dem steinernen Viereck an der Promenade und wandte ärgerlich und fast wider Willen von Zeit zu Zeit den Kopf in der Richtung nach der Eisenbahn zu, weil ich ein fortwährendes Knattern wie Kleingewehrfeuer nicht aus den Ohren bringen konnte. Die Universität war von laut und lebhaft discutirenden Gruppen umstellt, welche meist darüber einig waren, daß eine Berliner Straßenrebellion ein Unglück für den preussischen Staat sei. Vereinzelt hörte man wohl auch Rathschläge, was zur Rettung des Throns zu thun wäre, falls unerwarteter Weise eine Revolution in Berlin steigen sollte. Daß das große Trauerspiel der Mißverständnisse in Preußens Hauptstadt bereits begonnen, davon hatte Niemand eine Ahnung.

Schlag vier drängten sich die jungen Stützen der bedrohten Monarchie nach dem großen Auditorium des Professor Erdmann; Politik und Wirklichkeit war auf einen Augenblick vergessen. Jeder war in Besorgniß, daß er keinen Platz gewinne, und mußte sich deshalb drängen und drücken lassen, wie sehr ihn dies auch in seiner feierlichen Stimmung geniren mochte. In wenig Minuten war der große Saal überfüllt, Kopf war an Kopf gedrängt, Mediciner und Theolog, Philosoph und Jurist hatten sich einge-

funden und Professor Erdmann mußte in der ehrenden Uebersahl dieses Zuhörerkreises Entschädigung für die Mühseligkeiten suchen, unter denen er den Weg von der Thür bis zum Rednerpult zurücklegen konnte. „Heut' kommt etwas Außerordentliches!“ meinte mein Nachbar; ich aber fand in dem Gesichte des Professor Erdmann, den ich lieb hatte und immer gern hörte, nichts Außerordentliches, nur etwas mehr Bitterkeit wie gewöhnlich. Zwei Stunden dröhnten feurige Worte durch den Saal wider die irrgläubigen Philosophen, von David Strauß an bis zu Ruge und Feuerbach. Nichts ward geschont und weil das Gedächtniß sich an Namen leichter anschniegt, so taufte der Redner die Entarteten oft in sehr witziger Weise und recapitulirte so seinen ganzen Zorn in einzelnen Worten. Dieselben sind mir im Augenblick entfallen; ich weiß nur, daß es Ruge'n am schlimmsten erging. Ueberdies hatte meine Aufmerksamkeit sich abgewendet: während die Zuhörer sich die Leichen der neuen Philosophen vorseieren ließen und ihr Blick an einem Gemälde hing, dessen Farbenmischung doch eine etwas vorurtheilsvolle war, hatten sich diese Zuhörer mir selbst zu einem Bilde zusammengestellt und — wahrlich, es war anziehend genug. Im Saal war es dunkel geworden; lautlos hingen Hunderte an dem Munde des Redners, bei dem sich fast maschinenmäßig ohne Absatz Wort für Wort reihte. Die lange, unbewegliche Gestalt desselben, Wortblitze sprühend und dabei immer regungslos, machte einen unheimlichen Eindruck auf mich. In einer der angrenzenden Gassen hörte man Trommeln; der perlende Redefluß des Sprechers aber blieb ungehemmt. Endlich ward er durch eine kurze Pause unterbrochen, ein langer lauter Athemzug ging durch den Saal und der Redner fuhr mit gehobener Stimme, als wollt' er, daß es alle Wände durchklänge, also fort:

„Ich hab' es immer ganz bestimmt behauptet, daß zwischen einer jeweiligen Philosophie und dem Geiste, der in allen übrigen Verhältnissen herrscht, eine sichtliche Wechselwirkung besteht. Heut aber könnte es scheinen, daß von einer solchen Philosophie, welche einen Charakter hat, den wir bald den reformirenden, bald den restaurirenden, bald den reorganisirenden genannt haben, für alle Zukunft nicht mehr die Rede sein könne. Wenn auch, wie mancher meinen, dieser Geist selbst nach der Juliusrevolution noch in den Institutionen des Staates geherrscht haben sollte, so hat doch die Februarrevolution dem für immer ein Ende gemacht. Sie hat gezeigt, daß ein ganz neuer Geist die Welt beherrscht und daß also auch eine ganz neue Formel für das Weltgeheimniß gesucht werden muß. Ich meinstheils würde dies zugeben, wenn ich zugäbe, was ich Gottlob! nicht kann, — daß Frankreich die Welt ist. Wer kann gerade jetzt nach dieser letzten französischen Revolutionskatastrophe sagen, ob nicht die Zeit gekommen ist, wo Frankreich, bisher dazu bestimmt, bei Entwicklung politischer Ideen die Hegemonie zu führen, diese von jetzt an einem andern Volke zu übertragen hat? Wer kann ferner sagen, ob diese neue republikanische Freiheit Frankreichs nicht ganz transitorisch ist? Ich nicht. Ich habe mir nie die Gabe der Weissagung zugeschrieben und hätte ich's, wahrhaftig! ich wäre jetzt gründlichst davon zurückgekommen. Als (. . . nach der Katastrophe in Paris . . .) überall Stimmen laut wurden, welche uns zuriefen; das hätten sie immer gesagt, so und gerade so hätte es kommen müssen, da hab' ich recht deutlich gesehen, wie blind der Philosoph in politischen Dingen war. Was, wie sich jetzt zeigte, fast Alle, selbst jeder Dummkopf gewußt hatte, das habe ich nicht gewußt. Um so mehr werd' ich mich hüten, für die Zukunft den Propheten zu spielen.

Bedenklicher scheint mir ein Zweites. Es ist oft von mir bemerkt worden, die

Philosophie habe das, was ist, zu begreifen, nicht aber unmittelbar auf die Praxis zu wirken. Eben darum, wird man sagen, sei jetzt die Zeit des Philosophirens in Deutschland zu Ende, es handele sich darum, thatkräftig zu wirken und Gut und Blut einzusetzen. Um aber zu wissen, wofür? bedurfte es wohl nie so sehr als jetzt einer ernstern Selbstbesinnung und wenn ich stets gesagt habe, daß der Geist philosophirt, wo er sich über sich selbst besinnt, so gab es vielleicht nie eine Zeit, wo ernstes streng wissenschaftliches Studium der Philosophie so nöthig war, als heut. Man muß, auch wenn man kein gallüchtiger, schwarzsehender Hypochonder ist, leider bekennen, daß eine praktische und theoretische Confusion von Begriffen in dem erschreckendsten Maaß bei uns herrscht. Theoretisch — indem in Aller Mund ist, wovon die Wenigsten wissen, was es ist. Wenn in unserer unmittelbaren Nähe die Bauern nach Judenemanzipation schreien, in der Meinung, das hieße: Austreibung der Juden, oder aber, wenn in einem andern deutschen Lande sie sich für die Pressfreiheit begeistern, weil sie meinen, jetzt werde der Preßer, der Steuereinnahmer nicht mehr kommen, so kann man darüber lachen, denn dem deutschen Bauer ist es erlaubt, unwissend zu sein. Wenn aber ganz gleiche Unwissenheit sich auch bei denen zeigt, die auf's Wissen angewiesen sind, dann vergeht das Lachen. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich tief beschämt war, als ein Franzose mich jüngst fragte, ob es wirklich wahr sei, daß Deutsche die Marseillaise fängen, den Schlachtgesang, von dem Klopstock sagt, er habe 30,000 braven Landsleuten das Leben gekostet und der, gerade eben weil er diesen Erfolg gehabt hat, der Jugend von Manchem empfohlen wird, welcher wie jede Rolle so auch unter Umständen einmal die des Patrioten spielt. Wäre es ohne solche theoretische Verwirrung wohl möglich, daß Deutschland die Phrasen beherrschten, daß man glauben könnte, über die schwierigsten Fragen durch eine Redensart in's Reine zu kommen? Und das glaubt man im Ernst, man glaubt's überall. Schon seit Jahren scheint es Vielen entschieden, daß der Soldat da, wo Verbrecherbanden die Straßen durchziehen und Läden und Häuser plündern, sich mit Steinen müsse verwunden und tödten lassen, nicht aber auf seine deutschen Brüder schießen, als wären preussische Soldaten nicht auch deutsche Brüder und als würde nicht jeder brave Kerl, wenn ihm ein deutscher Bruder in's Haus bricht und Weib und Kind mißhandelt, diesen niederschießen. Kann die Verwirrenheit des Denkens weiter gehen, als wenn man in einem Athem nach Aufrechterhaltung der Verfassungsurkunde schreit und zugleich fordert, der Fürst solle, wider die Verfassung, ohne Landstände, den Wahlmodus ändern? Ist das nicht heutzutage Alles so und sollte da ein Studium unnütz sein, wodurch wir lernen, was consequent ist und was folgerichtig denken heißt?

Leider aber herrscht dieselbe Verwirrung auch hinsichtlich des Ethischen. Ein deutsches Blatt rühmt, daß die gegenwärtigen Bewegungen in Deutschland alle einen ganz loyalen Charakter hätten; nur eine Brutalität sei zu bedauern, daß man den armen Juden in einigen Gegenden ihre Wohnungen ruiniert habe. Sah, der dies schrieb, denn wirklich nicht, daß es mindestens ebenso brutal war, wenn einem Kurfürsten die Fenster eingeschmissen und sein Palais ruiniert ward, als wenn dies einem Juden geschieht und kann man es den loyalen Weg nennen, wenn ein Fürst eingesperrt wird, um einen günstigen Bescheid von ihm zu erpressen? Politische Leidenschaften trüben das Urtheil und wir wollen darum mit jenen nicht rechten. Wenn es aber vorkommt, daß Männer — und ich kenne dergleichen — Petitionen nicht nur unterschreiben, sondern sogar entwerfen, welche mit Versicherungen monarchischer Gesinnungen beginnen, obgleich ihre

Verfasser Republikaner sind, so ist dies nicht nur verblendet, sondern es ist das niederträchtig. Oder wenn es vorkommt, daß junge Leute die Franzosen herbeiwünschen, damit die uns die Freiheit bringen, so wird Sie dies mit demselben sittlichen Ekel erfüllen, wie mich. Mir kommt ein solcher vor, wie ein gefallenes Mädchen, das einen Mann herbeiruft, er solle ihr die Unschuld wiederbringen. Nehmen kann er sie, wiedergeben nimmer! Und wenn die Griechen bis zu dem Augenblicke frei gewesen wären, in dem Momente, wo sie ihre Freiheit von den Römern proclamiren ließen, wären sie — Sklaven!“

So donnerte die Stimme des Philosophen, den man im Halbdunkel aus dem Hintergrunde des Saales nur noch in unbestimmten Umrissen sah. Erst fast am Schluß seiner Rede fielen noch einige matte Sonnenstrahlen durch's Fenster und beleuchteten das erhitzte, finstere Gesicht des von seinen Gedanken begeisterten Professors. In Berlin läuteten die Sturmglocken, in Berlin knallten die Büchsen und Kartätschen und hier saß man zu Gericht über eine Revolution, deren Blut noch warm über das Straßpflaster floß. Ein Uebermaß von Begeisterung und Erschütterung war es, was dieser Versammlung den Mund schloß, als ihr Sprecher nach der Thür schritt. Still und ohne Geräusch, wie sonst nie, leerte sich der Saal und Jeder dachte, daß er den 18. März nicht aus der Erinnerung wolle schwinden lassen.

Ein enger Kreis von Bekannten feierte am Abend diese Rede als eine Prophezeiung, nach leidlicher stenographischer Niederschrift ward dieselbe wiederholt, mit Begeisterung aufgenommen und der Plan, den Professor Erdmann durch ein nächtliches Ständchen zu feiern, wurde nur in Folge der allzu bedenklich angewachsenen Begeisterung unausführbar. Eine kurze Unterbrechung brachte die Nachricht, man stürme, in den heitern Kreis, allein es brümmte nur eben Mitternacht und einer aufgeregten Phantasie hatte der 12malige Glockenschlag der verschiedenen Uhren zu lange gedauert. Am folgenden Morgen machte ich einen Spaziergang und kletterte mit kühnen Schritten durch die holperige Leipziger Straße, als ich plötzlich von einem bärtigen Burschen, der im Trabe von der Eisenbahn kam, den Zuruf hörte: Berlin brennt. Ein bekannter Hallenser Weinhändler bekräftigte mir dies aus einer vorbeifahrenden Droschke und meldete in zwei Worten, daß in der preussischen Hauptstadt ein heftiger Straßenkampf entbrannt sei. Der Eindruck dieser Worte ist unbeschreiblich; sie gingen natürlich sofort von Mund zu Mund, und während der Eine erschreckt und entsetzt stehen blieb, eilte der Andere mit frohem Gejauchze von dannen, um die Mähr weiter zu verkünden. War das ein Rennen und Laufen am 19. März! Enthusiasmus, Rathlosigkeit, furchtbares Bangen bewegte in buntem Gemisch die Gemüther und die allgemeine Beängstigung erreichte den höchsten Grad, als die Nachricht verbreitet ward, das Hallenser Militär solle nach Berlin gezogen werden. „Wir lassen sie nicht fort!“ „Nein, wir halten sie zurück!“ so konnte man's aller Orten hören, und als ein Theil der in Halle lagernden Truppen nach der Berliner Eisenbahn zog, so sah man weinende Frauen und empörte Männer, Schmerz über das zweifelhafte Schicksal so manches Lieben und Wuth über die eigene Ohnmacht, aber ein gellender Pfiff — und „die Unterdrücker der Freiheit“ zogen ihrer Bestimmung entgegen. Wie dies bei solchen Anlässen zu gehen pflegt, — die Erregung, die bis zur Abfahrt des Militärs, in fortwährendem Steigen begriffen gewesen war, sank plötzlich, sie ward gesprächig und tobte sich in unschädlichen Worten aus. Es war eine gewisse Pause der Beschämung, welche eintrat und erst ei-

nige Stunden später ging ein neuer Geist über die Stadt. Da nämlich nur ein kleiner Theil Militär in der Stadt zurückgeblieben war, so erschien nichts angemessener, als daß „zur Aufrechthaltung der Ruhe und öffentlichen Sicherheit“ die Bürgerschaft kräftige Maßregeln ergreife. „Bethätigung unseres Patriotismus“ war die Fahne, unter welcher Alles sich, geschmückt mit grünen Reifern und schwarzrothgoldenen Schleifen, zusammenschaarte und für die Studentenschaft war „Studentenbewaffnung“ das einzige Mittel zum Zweck. Der Fechtboden war bald geleert; mit dem Schläger in der Hand fühlte Bruder Studio sich sicher und um sich beim Schutze der öffentlichen Sicherheit das nöthige imponirende Air zu geben, hatte er Alles hervorgesucht, was Halle an landsmannschaftlichen Farben nur irgend aufzuweisen hatte. Rothweißgold, blauweißgold und alle Couleuren an den Mützen, so gings die Treppe zur Aula hinauf, vorbei bei den erschreckten Bedells, die in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle die Aula für eine Versammlung geöffnet und beleuchtet hatten, welche eigentlich mit den bestehenden Gesetzen in grober Disharmonie stand. In der Versammlung selbst führte der Tumult das Präsidium; doch arbeitete sich endlich die kräftige Stimme des Professor Duncker durch und es erfolgte die Vertheilung der Mannschaft auf die einzelnen Posten. Auch der sehr geschätzte Prorector Prof. Volkmann kam zum Wort, und sanctionirte in einer Rede, aus der man den Schreck über das Geschehene deutlich genug heraushörte, die in einer außerordentlichen Zeit wohl gerechtfertigte außerordentliche Bethheiligung der Studirenden an einem nützlichen Bürgerzwecke. Und rühmend muß man es der Nachwelt verkünden: die Nacht zum 20. verging ohne Störung. Jung und Alt durchwachte die Nacht, ungewohnte patriotische Lieder erklangen und nur der schmutzigste Pöbel Halle's zeigte sich in grollendem Schweigen, während Alles voll Nahrung und Hoffnung einer schönern Zukunft entgegenschah. Mit der Nacht wichen aber auch wieder die Illusionen und als die übertriebensten Gerüchte am andern Tage über das Blutbad in Berlin sich verbreiteten, da hörte man schon laut von einem bewaffneten Zuge nach Berlin reden. In der Studentenschaft blieb zwar die conservative Partei, unterstützt und ermuthigt durch den Prorector, in der Majorität, allein Aussprüche, wie: „es datire von nun an eine neue Logik in Preußen, die nicht mehr mit Gänsefedern, sondern mit Stahlfedern geschrieben werde,“ fanden doch schon lebhaften Beifall. Nachmittags war die Eisenbahn umlagert und als ein Mann mit grauem Haar, grünem Schnürröck und vierzackiger Mütze sich unvorsichtig aus einem Wagen des anhaltenden Berliner Zuges gewagt hatte, ward derselbe mitten in die neugierige Menge gerissen und freundlichst angeschrien: „Edler Pole, erzähle.“ „Vivent les Polonais, nos freres!“ rief ein Mann hinter mir, wahrscheinlich um dem unglücklichen Opfer mit der vierzackigen Mütze zu schmeicheln. Aber die Locomotive pffif und gegen das Entgelt einiger Zeitungen, deren Inhalt vorgelesen und von Niemand gehört wurde, ließ man es los. Später fand ich den edlen Polen in einer Dresdener Conditorei wieder und machte in ihm die Bekanntschaft eines geschickten Dresdener Localdichters, dem seine Poesien vieles Geld kosten. Als endlich die Tante Voss ihr Extrablatt der Freude nach Halle schickte, da war ganz Halle schwarzrothgolden und wer irgend Geld und Courage hatte, der zog nach Berlin, um die große dreifarbige Fahne auf der Kuppel des Königsschlusses wehen zu sehen. Die Rede des Prof. Erdmann war vergessen und Niemand sprach von ihr; als aber die Ueberstürzungen der Revolution sich immer mehr häuften, da ist mein Gedanke oft auf dieselbe zurückgekommen und ich habe mich mit Wehmuth der Stunden erin-

next, in denen mitten unter dem Getöse einer Revolution jene für die damalige Zeit so kühnen Worte gesprochen wurden, die ich mit möglichster Treue hier verzeichnet habe.

Der Hirtenbrief des Königsberger Consistoriums gegen die freien Gemeinden. — Wir haben niemals ein großes Interesse für die neuen Religionsgesellschaften gefühlt, welche mehr durch eine gemeinsame Abneigung gegen den kirchlichen Druck, als durch einen positiven religiösen Inhalt zusammengeführt wurden. Es hat uns immer geschienen, als ob sich in diese Erbauungstunden, diesen Gottesdienst, diese pseudokirchlichen Formalitäten, die man ohne eigentlichen innern Trieb nur der äußerlichen Legitimation wegen ausübt, meistens ein wenig Heuchelei eingemischt habe. Durch die neue Bannbulle des Königsberger Consistoriums sind wir aber in die Lage gesetzt, uns vom Standpunkt des Rechts und der Politik dieser Gesellschaften annehmen zu müssen. In dieser Bulle, die auch im Tone an die päpstlichen Bannflüche erinnert, wird nicht allein die Kegerei dieser verirrtten Schafe allen Gläubigen insinuiert, sondern man scheint auch geneigt, sie in Beziehung auf die sittlichen Verhältnisse in die Classe der Paria's zu versetzen. Man bestreitet nicht blos ihren Geistlichen das Recht, eine gültige Ehe abzuschließen, sondern man erklärt auch mit ziemlich unumwundenen Ausdrücken ihre Mitglieder, so lange sie nicht in den Schoos der Mutterkirche zurückkehren, für unfähig, irgend eine gültige Ehe einzugehen. Sie können nur im Concubinat leben, und ihre Kinder sind Bastarde. Nun ist zwar das Toleranzedict vom Jahre 1847, welches im Ganzen die Sache von einem politisch richtigen Gesichtspunkte aus betrachtete, noch nicht aufgehoben. Nach diesem war es denjenigen Personen, welche ihren Austritt aus den legitimen Kirchen erklärten, freigestellt, durch Vermittelung der bürgerlichen Gerichte eine rechtsgültige Civilehe zu schließen, allein dieses Institut ist, so viel wir wissen, noch nirgend ins Leben getreten, und der Hirtenbrief enthält jedenfalls keine Andeutung darüber. — Es ist nicht allein ein großes Unrecht von Seiten des Staats, wenn er eine große Zahl seiner Bürger, deren Separation von der bestehenden Kirche er einmal als ein Factum anerkennen muß, gewaltsam in unsittliche Verhältnisse hineindrängt, sondern es ist auch eine große Unklugheit. Denn durch diese Verletzung des Naturrechts wird eine große Zahl von gebildeten Leuten, die der dogmatische Streit über die Göttlichkeit oder Ungöttlichkeit Christi nicht besonders interessirte, zu einer sehr entschiedenen Opposition gegen die kirchlichen Functionen der Regierung veranlaßt, und es könnte leicht geschehen, daß die Glorie der Verfolgung diesen freien Gemeinden einen Zuwachs zuführte, den sie durch ihren innern Werth nicht verdienten.

Aus Prag. — Schule, Kirche und Amt halten die Bajonette besetzt, nur der Rathssaal der Gemeinden ist noch unberührt geblieben — wie lange freilich die Herrn des Tages sich damit begnügen werden, vor den Rathshäusern Wache zu halten, statt in denselben, wie sonst überall, den Herrn zu spielen, steht dahin. Gewiß nicht lange, wenn das Schauspiel, welches die verschiedenen Gemeindecolliegen in der Monarchie gegenwärtig bieten, sich noch weiter wiederholt, wenn der Wiener Gemeinderath noch einmal durch den Antrag auf Einberufung von Vertrauensmännern zur Berathung über das Volksschulwesen dem hochwürdigen Minister Thun ein Mißtrauensvotum decretirt, wenn die Laibacher Gemeinde von ihrem Gelüste nicht absteht, ein ehemaliges Oppositionsmitglied, Ambros zum Bürgermeister wählen zu wollen, wenn das Beispiel der Tiroler Gemeinden,

die lezthün ganz kategorisch die Einberufung des Landtages verlangt haben, weiter um sich greift, wenn noch Jemand es wagt, wie Palacky in der lezten Prager Gemeinderathssitzung, unumwunden auszusprechen: daß wir nicht durch Geseze, sondern durch Ordonanzen regiert werden. Auch die Verleihung des Prager Ehrenbürgerrechtes an den Ministerpräsidenten Schwarzenberg, welche den Unlaß zu diesem Berichte gegeben, dürfte viel dazu beitragen, demnächst einen gewaltigen Sturm über den Häuptern unserer sogenannten freien Gemeinden zu entladen. Es war aber auch gar zu arg. Der Antrag, ominöser Weise von einem Zuchthausverwalter eingebracht, von seinen Bertheidigern wenn auch unfreiwillig noch viel schärfer angegriffen, als von den Gegnern, konnte erst nach einer zweistündigen stürmischen Debatte, nachdem er als ein serviler gebrandmarkt, durch beißende Ironie durchgezogen wurde, durchdringen und selbst dann hatte er noch eine immerhin ansehnliche Minorität von 18 Stimmen gegen sich. Wie man Jemandem eine Ehre erweisen will, und ihm eine Grobheit verschafft, dies Schauspiel führten neulich des Fürsten Prager Freunde auf. Ueberhaupt haben sie großes Unglück, diese Ritter vom Erfolge, die wie Gott am Schlusse jedes Schöpfungstages erst das Vollbrachte und Fertige gut sehen. Da hatten sie eine Dankadresse an den Fürsten zur Unterschrift auch öffentlich aufgelegt und darin die Gefühle der „immensen Majorität Oestreichs“ geoffenbart. Sie konnten aber bis jetzt zu dieser immensen Majorität nicht mehr als 3 Beitrittserklärungen finden. Und so auch neulich, als es sich um die Ehrenbürgerrechtsverleihung handelte. Mußten sie gerade jenen Tag sich auswählen, wo das Journal des Debats den bekannten Artikel brachte, der Schwarzenbergs Siegesfreunden so gewaltsam schmälerte, und einem Mitglied des Gemeinderathes die willkommene Gelegenheit bot, anzutragen, es möge mit der Zustellung des Bürgerdecretes so lange gewartet werden, bis man die Friedenspunctationen in dasselbe werde einschalten können. Das Publicum lachte. Die unberufenen Lobredner des Fürsten kauten verlegen ihre Nägel. Und wie waren erst die directen Lobredner.

„Fürst Schwarzenberg,“ also sprach Herr Niedl, der bekannte Enthustast für Freihandel in Schwefelsäure, „ist Minister und Feldmarschalllieutenant, er hat Orden und Titel, auch eine Schußwunde im rechten Arm, er ist nebstdem Gatte und Familienvater, warum könnte er nicht Prager Ehrenbürger sein.“ Unser Bürgergeneral nahm dann das Wort und sprach weiter: „Die Stadt Prag hat durch die Cinquartierungslast Unendliches zu leiden und zahlt monatlich viele tausend Gulden für die Unterbringung der durchziehenden Truppen. Noch Aergeres hatten die Grenzbewohner zu dulden. Selbst mit Noth und Hunger kämpfend, kaum daß sie ein Obdach für sich und ihre Familien besizen, mußten sie Haus und Herd und Stall und Küche und vielleicht noch mehr den Soldaten überlassen. Daß diese Truppenaufstellung nur ein bloßer Schein war, daß Jenem, der sie anbefohlen, also dem Fürsten Schwarzenberg der Gedanke an einen Krieg niemals ernstlich aufstieg, — muß dies nicht die Prager Bürgerschaft zu innigem Danke verpflichten?“ Eines fehlte noch, auch vom finanziellen Standpunkte das Preiswürdige unserer äußeren Politik hervorzuheben. Diesen Theil des Panegyriks durchzuführen, überließen die Helden des Tags einem obsuren Advocaten: „Als die Nachricht von einem möglichen Bruche mit Preußen sich verbreitete, verlor das Papiergeld beinahe $\frac{2}{3}$ seines Werthes. Wie tief wäre es gesunken, wenn der Krieg wirklich ausgebrochen! Der Staatsbankerott war unvermeidlich. Und bei diesen glänzenden Ausichten im Falle eines Krieges hat sich Fürst Schwarzenberg mit edler Selbst-

verleugnung doch für den Frieden entschlossen. Verdient dies nicht eine glänzende Anerkennung?"

Die ganze Debatte, wie ihr Ausgang, hat in den weitesten Kreisen eine für unsere sonstige Apathie ganz ungewöhnliche Sensation erregt. Der Zorn der Olympier im Waffenrocke ist groß, und gegen Jeden, der es hören will, äußern sie ihre Entrüstung über den „Scandal.“ Der Bürgermeister würde vom Statthalter für seine notorische Ungeschicklichkeit, wie er diesen delicates Punkt behandelt, derb angefahren, dieser wieder in Wien, wo er gerade weilte, mit ziemlich kalten Complimenten über die unverbesserliche Stimmung des Landes begrüßt. Das Volk dagegen jubelt und hält die 18 Männer, welche trotz Kanonen und Kriegsgericht den Muth gefunden, sich als Träger der wahren öffentlichen Meinung hinzustellen, gar hoch in Ehren. Daß sich unter diesen 18 auch ein neu creirter Ritter des Franz-Josephsordens, dagegen der ehemalige Agitator Dr. Brauner nicht befindet, erhöht nur seine Freude. Das Eine beweist, daß nicht immer ein Ordensband dicht genug ist, den Ausdruck redlicher Bürgergesinnung zu unterdrücken, das Andere hat die liberale Partei von einem Manne befreit, der ihr seit jeher mehr eine Last, als eine Stütze war.

Der Erfolg dieser Verhandlung, diese kräftige Haltung so vieler Gemeinderäthe in Oestreich überhaupt, ist hauptsächlich dem glücklichen Instincte der Wähler zu danken, welche fast überall wenigstens Einzelne aus der ehemaligen Reichstagsdeputation in den Gemeinderath brachten. Wenn auch in der Minorität, üben diese Männer doch durch ihr politisches Ansehen, ihre überlegene parlamentarische Gewandtheit und Intelligenz einen solchen Einfluß, daß sie mehr als einmal bereits den Sieg erstritten haben. So in Prag Dr. Pinkas, gegenwärtig unstreitig die populärste politische Persönlichkeit, dessen unzerstörbare Ausdauer seine Feinde ebenso sehr zur Verzweiflung treibt, als sie die Bewunderung seiner zahlreichen Freunde erregt. Seine Gegner hassen ihn, sie haben das numerische Uebergewicht gegen ihn, der in seiner Thätigkeit beinahe ganz allein dasteht, und dennoch dominirt er sie und zwingt sie bereits häufig seiner Meinung beizutreten. Sie möchten ihn um Alles in der Welt gern entfernen und — wählten ihn einstimmig in den engeren Rath.

Wenn die Polizei die Stimmung sondirte, welche in Prag nach der letzten Verhandlung herrschte, so wird gewiß auch sie keinen besseren Ausdruck für dieselbe gefunden haben, als den einen „unverbesserlichen.“ Wird sich zum Ersatz dafür die Regierung bessern? kaum. Und so werden wir denn in stetem Sichaneinanderreiben hinleben, bis die Zeit gezeigt, auf welcher Seite der sprödere Stoff ist. Wir würden noch ängstlicher in die Zukunft blicken, wenn uns nicht die administrative Anarchie im Staate einigen Trost böte. Die Regierungsmaschine ist kaum ein Jahr im Gange gewesen und schon sind alle Räder abgemüht, und eine durchgreifende Reparatur nothwendig, schon wird wieder ein neues System vorbereitet! Und wie lange wird dies dauern. Wahrscheinlich wieder ein Jahr. Und so wird man die Munde machen durch alle Radersysteme, bis der wahre Uhrmacher noch allein wird helfen können. Hoffentlich, wird er dann bessere Gesellen und tüchtigeres Handwerkszeug mit sich führen, als im Jahre 1848.

Verlag von **F. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Druck von **C. C. Elbert**.

Mit No. 14 beginnt das **II. Quartal** des **X. Jahrgangs** der „**Grenzboten**.“ Wir erlauben uns zur Pränumeration einzuladen, und bemerken dabei, daß alle **Buchhandlungen** und **Postämter** auf dasselbe Bestellungen annehmen. **Die Verlagshandlung.**